



## Krieg der Ehe.

Eine Sylvester-Geschichte von A. Katsch.

Mühsam gelaut er hob sich Werner aus dem bequemen Lehnstuhl, in welchem er zwei Stunden lang gefessen und vergebens auf die Ankunft seiner Freunde gewartet hatte. Da kam endlich einer von ihnen, und Werner zog die Stirne kraus, um zumindest durch Gebarden anzudeuten, was er Alles zu sagen hätte, wenn er das Gold des Schweigens nicht dem Silber des Redens vorgezogen hätte.

Doch Roggendorf war keiner von denen, welche grimmige Gebarden und zornig gefaltete Augenbrauen zu schrecken vermocht hätten, im Gegentheil, sein „Servus“ klang heute sogar weit vernichtlicher und liebenswürdiger als ein anderesmal.

„Bist Du ungehalten, daß ich Dich so lange warten ließ?“ sagte er in einschmeichelndem Tone.

„Nun, das jaht nicht,“ antwortete Werner, inzwischen ruhiger geworden, „jedoch weiß ich wahrlich nicht, wo das hinführen soll, wenn wir Drei, nämlich Du, ich und Brückner, die wir sozusagen nunmehr noch die Überbleibsel unseres Clubs sind, einander so arg vernachlässigen. Vor Jahresfrist, da waren wir noch ein wohlgezahltes volles Duzend, drei Vierttheile von uns verließen treulos das traute Heim und lassen über sich den Pantoffel herrschen. Die Leute verdienen im Grunde genommen kein anderes Schicksal, als dasjenige, welches sie ereilt hat. Es lohnt sich gar nicht, ihrer zu gedenken. Nun und heute, wo wir im Ganzen noch drei sind, die einander verstehen, die unerschütterlich zur Fahne des Junggesellenhums halten, heute wäre es umsonst geboten, wenn wir keine Minute verstreichen ließen, uns zu amüsiren, Pläne zu schmieden, welche das Gedeihen unseres Bundes erheischen, und mit vereinten Kräften all das zu vollführen, was zur Befestigung unseres Willens nothwendig. Außerdem müßten wir darüber berathen, auf welche Weise wir unserem schwachen Bunde neue Kräfte zuführen und wie wir charakterfeste Männer, welche der Ehe den Krieg erklären, für unsere Sache gewinnen könnten. Statt dessen — was geschieht? Nichts, gar nichts. Mich, den Präsidenten Eures Clubs, laßt Ihr hier wie einen Bräutigam warten, der sich nach seiner Braut in närrischer Sehnsucht verzehrt. Ist das hübsch, ist das recht?“

„Verzeihe, theurer Präsident und Freund, nicht ich trage die Schuld, sondern Brückner — — —“

„Ei, ei, die Ausrede ist nicht übel. Ich wußte nicht, wie Brückner Dich abhalten könnte, der Pflicht, sowie der Freundschaft zu genügen.“

„Die Sache ist einfach“, sagte Roggendorf, doch sein Hüfteln und Räuspeln bewies es deutlich, daß er Zeit zu gewinnen suchte, um sich zu sammeln.

„Kurz und gut“, setzte er fort, indem er die Einleitung seiner Rede verschluckte, „kurz und gut, Brückner ist für uns verloren, morgen feiert er sein Verlobungsfest.“

Erschöpft ließ sich der Sprecher in den Lehnstuhl nieder, als hätte er eine langathmige Rede gehalten, zu welcher die ganze Kraft seiner Sprechwerkzeuge das Möglichste gethan hätte, um sie zu vollenden.

Werner starcte betroffen vor sich hin. Indeß der Andere lautlos dasaß, malte sich in seinem Gesichte die seltsame Mischung all jener Farben, die den Zorn, die Scham, die Verachtung und das Mitleid auszudrücken vermögen, in abwechselnder Reihenfolge.

„Also dahin mußte es kommen“, seufzte er, die Thräne, welche sich in sein Auge geschlichen, entfernend. „Das sind also die Resultate meines Denkens und Schaffens, das sind die Früchte meines Fleißes und meiner Beredtsamkeit, welche ich verschwendete und vergendete. O, daß ich diesen Tag nie erlebt hätte, der mich belehrt, daß ein trügerisches Freilicht im Stande ist, den festesten Charakter in seinen Entschlüssen wandend zu machen. Brückner, Brückner — o, Du heiliges Rhinoceros von einem Menschen! Bist Du vom Teufel geritten, daß Du, abtrünnig und baar jeder edleren Regung, mit einem Male Dich an den Hals eines Frauenzimmers wirfst? Besitzt Du nicht zumindest so viel Vernunft, um es einzusehen, daß das schöne Lärwchen, in welches Du Dich vergaffst, jene tödtliche Falle ist, die Dich zeitweilen der Freiheit beraubt? Schafskopf von einem Menschen,

nimm Vernunft an, vielleicht bist Du noch zu retten, vielleicht erwachen in Dir jene besseren Gefühle, vermöge deren Du noch in letzter Stunde Deinem Schicksale enttriffst! Oder solltest Du niemals das selige Gefühl der Freiheit und ihre Bedeutung für den Menschen empfunden haben? Roggendorf, theurer Freund, eile, trachte, vielleicht ist er noch zu retten, vielleicht gelingt es uns, ihm den Kopf, den er verloren zu haben scheint, zurecht-zusetzen!“

Roggendorf's Gesicht überzog sich mit Purpurröthe. „Offen gestanden“, sagte er, „vermag ich selber es auch nicht recht einzusehen, von welchem Unglück unser Freund Brückner bedroht ist. Ich kenne das Mädchen, welches er als Frau heimführen wird. Eine reizendere, lieblichere Gestalt, eine herrlichere Erscheinung, wie diejenige Rätchens ist, läßt sich kaum vorstellen. Und Augen besitzt dieses Mädchen, — Freund, wenn Du diese Augen siehst, dann bin ich überzeugt, Du gibst augenblicklich Deine Demission als Präses des Junggesellen-Clubs und wanderst in die weite Welt hinaus, um Dir ebenfalls solche Augen zu erobern.“

„Nun aber halte ein“, drohte Werner mit zorniger Gestikulation. „Du scheinst ja ebenfalls verrückt geworden zu sein. Mein Gott, in was für Zeit leben wir denn! Gibt es heutzutage wirklich keine zwei Menschen mehr, die miteinander vernünftig sprechen können? O Schande, daß ich Solches erleben mußte. Schande, daß hier in diesen heiligen Hallen Worte gesprochen werden, deren jedes davon zeugt, daß der Wahnsinn epidemisch geworden. Wie? Mir unterjängt man sich, solche Beschimpfungen an den Kopf zu schleudern, mir muthest Du ein Vorgehen zu, das an Jämmerlichkeit seinesgleichen sucht? Es ist weit gekommen mit uns. Wahrlich, ich staune nur darüber, daß Du selber nicht auch bereits das Ferkelgeld in der Tasche hast, um Dich eilenden Schrittes davon zu machen. Mit solchen Ansichten wäre ja auch das recht gut möglich.“

Roggendorf erhob sich in höchster Aufregung.

„Nun, und was wäre dabei, wenn auch ich in den heiligen Stand der Ehe treten möchte“, sagte er im Feuerifer. „Besitze ich nicht meinen freien Willen? Kann ich nicht thun, was mir beliebt? Muß ich ewig der tollen Idee anhangen, unbewehrt zu bleiben, allein in der Welt zu stehen? Muß ich mir ewig die Haare aus der Stirne selber streichen, meine Hand selber drücken? Muß ich mich ewig selber lieben und niemals einen Anderen?“

„So?“ fiel Werner's Bassstimme inzwischen. „Du hast also kein Herz und kein Gefühl für uns, für mich, für Deine Freunde und Gesinnungsgenossen? Dir genügt es nicht, wenn eine Schaar aufrichtiger treuer Freunde Dich umgibt? Du brauchst weniger Liebe und verneinst in Deiner Verirrung, es würde Dir mehr geboten. Und wenn das holde Mädchen an Deinem Halse hängt und weint, dann nimmst Du diese Krokodilsthränen alle für echt und bist gerührt und zerknirscht und folgst willig wie ein Hündchen — O Du — Du —“

„Malvins Herz ist treu und rein wie lauter Gold“, sagte Roggendorf. „Dein verknochertes Junggesellenherz kann derlei ja gar nicht verstehen und begreifen. Lebe wohl — — —“

Der zweite Weihnachtstag brachte ihm die Verlobungskarten der beiden Freunde. Mit stummer Resignation legte er die beiden Karten vor sich hin, als hätte er den Heimgang zweier Freunde zu betrauern gehabt, als wären die zielichen Druckfachen jene stumme Traueranzeige gewesen, welche man mit Pietät lieft und in trauriger Stimmung aus Händen legt.

Am Sylvesterabend nahm er die beiden Karten, um sie dem Archiv des nunmehr aus einem Mitgliede bestehenden Clubs einzuverleiben. Wie verlassen, wie unglücklich fühlte er sich beim Betreten des Clublocals. Vor einem Jahre noch, da tobte wilder Lärm, untermischt mit Becherklang, in der gemüthlichen Stube, da tönte noch so manches frohe Lied in die finstere Nacht hinaus, da flogen noch die Witzworte wie Raketen umher, und volltoller Lebenslust freute man sich des Lebens und der Freiheit. Und heute! Hu, wie kalt war es heute, und die Lampe, sie brannte so düster, und die unheimliche Stille war so unerträglich, entsetzlich, langweilig. Einerlei! Er wollte sich die Zeit schon vertreiben.

Heute, am Sylvesterabend, konnte es nicht schaden, einen Rückblick zu werfen auf die Thätigkeit des Clubs im abgelaufenen Jahre. Jawohl, das wollte er thun. Da lagen ja sämmtliche Schriftstücke, sämmtliche Protocolle, er wollte das Alles noch einmal durchlesen. Hu, wie kalt war es heute, und im Ofen loderte gleichwohl das Feuer. Verdamnte Geschichte! Wenn nur zumindest eine menschliche Seele hier wäre, damit er nicht so ganz allein sei. Lächerlich! Das Nebenzimmer war die Schankstube des Wirthshauses, er brauchte ja nur an das kleine Fensterchen zu klopfen und Anna, des Wirthes Tochterlein, hätte das schöne Blondköpfchen durch die Öffnung hineingesteckt und mit ihrer lieblichen Kinderstimme gefragt: „Was ist gefällig?“ Doch er trat wieder einige Schritte zurück. „Was fällt mir ein, bin ich toll geworden?“

Dann stützte er den Kopf in beide Hände und las die Protocolle. „Ei, welch leeres Stroh da gedroschen wurde, ei, wie hübschlich sich jedes Wort erwiefen hat, was damals und damals gesprochen wurde. Im Grunde genommen wüßte ich nicht, wozu ich das Zeug da eigentlich gebrauchen kann“, sagte er, „wär's nicht besser, die Schmiererei in's Feuer zu werfen?“

Dann stand er abermals auf und nahte sich dem Fensterchen, an welches er leise klopfte.

„Was ist gefällig?“ zwitscherte Anna, und der Einsame wußte jetzt keinen Wunsch zu nennen.

„Es ist kalt, sehr kalt, liebes Kind“, sagte er, einen schüchternen Augenaufschlag wagend.

„Kalt? O, ich werde gleich Holz bringen, augenblicklich.“ Als sie, mit dem Gesichtchen der Ofenthür zugekehrt, in gebeugter Haltung stand, und die volle Gluth des Feuers die lieblichen Züge bespiegelte, da konnte er sich an dem Anblick, der sich ihm bot, nicht sattsehen. Was zum Kukuk hatte er bisher gesehen? Hundertmale hatte er mit dem Mädchen gesprochen, demselben Mädchen, dessen herrliche Schönheit er jetzt bewunderte, doch niemals sahen seine Augen diese Schönheit, niemals diese zierliche, graziose Gestalt; wo waren denn eigentlich seine Augen?

„Fräulein Anna“, sagte er, „möchten Sie mir eine Gefälligkeit erweisen?“

„O, recht gern.“

„Bitte, helfen Sie mir diese Schriftstücke ins Feuer werfen, ja?“

Sie sah ihn mit ihren großen schwarzen Augen an und lachte.

„Gut, fangen wir an“, sagte sie und konnte sich nicht halten vor Lachen.

Und so saßen sie nebeneinander und warfen Stück für Stück ins Feuer, die Protocolle, die Besuche, die Schriftstücke, welche das Archiv barg, und Anna lachte immer, wenn die Flamme stets von Neuem ein Schriftstück erfaßte und in wenigen Secunden verzehrt hatte. Und je mehr Anna lachte, desto ernster wurde Werner, und je öfter sich auf ihren glühenden Wangen die beiden Grübchen zeigten, desto näher rückte er zu ihr, desto mehr ruhten seine Augen auf den ihren.

Für eine Weile lenkte sich sein Blick dem Feuer zu, dessen Kraft zu versiegen drohte, nachdem ihm keine neue Nahrung zusfloß. Und die hier saßen, sie dachten an ganz Anderes, als jenes Feuer zu erhalten, dessen sie im Grunde genommen nicht bedurften. Gleichwohl sagte sie mit schelmischem Lächeln, das ihn so sehr verwirrte:

„Gibt's noch etwas zu verbrennen?“

Seine Augen suchten und forschten in allen Winkeln der geräumigen Stube. Doch nicht der kleinste Bogen Papier fand sich mehr vor. Sonderbar, sogar die noch brauchbar gewesenen Briefpapiere, Karten und Enveloppes — Alles, Alles hatte das Feuer bereits verzehrt.

„Es ist nichts mehr da“, seufzte er, und hätte gar so gern noch Manches hinzugefügt. Doch auf seinem Munde schien eine eiserne Hand zu liegen, die denselben zuhielt, er vermochte nicht das zu sagen, was gleichwohl gesagt werden mußte.

Sie erhob sich und wünschte „gute Nacht“. Er hielt das ihm dargereichte Händchen viel länger, als es gerade nöthig war, in der seinen und führte es stumm an seine Lippen.

„Ei, ei“, sagte sie und huschte, nochmals einen Blick zurückschickend, zur Thüre hinaus.

Abermals saß Werner, den Kopf auf seine beiden Hände gestützt, einsam und verlassen. Endlich schnellte er freudig erregt in die Höhe.

„Ich weiß, was ich thue“, sagte er, „Roggendorf und Brückner sollen meine Brautwerber sein.“

#### Hübsche Ausichten.

Herr: „Ach, gnädige Frau, den Wis muß ich Ihnen erzählen — da plagen Sie vor Lachen!“

#### Auch eine Ausrede.

Patient: „Herr Doctor, Sie sagten mir, ich solle Nachts auf der rechten Seite liegen; das habe ich nun gethan und hatte dadurch Beklemmungen.“

Arzt: „Nun, dann sind Sie eben nicht auf der rechten, sondern auf der un rechten Seite gelegen.“

#### Fatale Erbschaft.

— „Warum machen Sie ein solch jämmerliches Gesicht?“

— „Ach, da stirbt mir so 'n verrückter Onkel, hinterläßt mir eine halbe Million Kronen unter der Bedingung, daß ich mir alljährlich an seinem Sterbetag einen Zahn ziehen lassen müsse, damit ich umso sicherer an ihn denke.“

#### Knapper Zeitungsstil.

Im Parlament ist das Gesetz über die Branntweinsteuer, sowie ein Diener mit 800 Gulden durchgegangen.

#### Der Kellner.



Wenn er zu groß und



wenn er zu klein ist.

## Durchschaut.



Herr (welcher um die Hand der reichen jungen Witwe anhält): „Ich muß Sie besitzen, gnädige Frau, sonst kann ich nicht leben!“

Witwe: „Wie lange könnten Sie eventuell ohne mich noch leben?“

## Vor Gericht.

Richter (zu einer Frau): „Sie haben demnach ein falsches Alter angegeben.“

Zeugin: „Falsch? Gott behüte! Es war nur mein Alter von früher.“

## Auf der Eisenbahn.

Passagier (zum Conductor): „Na, Sie haben aber doch den größten Genuß der Sonntagsruhe.“

Conductor: „Ich bin ja stets am Sonntag beschäftigt.“

Passagier: „Eben deshalb, Sie genießen die Sonntagsruhe in vollen Zügen.“

## Umschrieben.

— „Nun, was sagen Sie zu meinen Ansichten?“ — „Dagegen kämpfen selbst Götter vergebens!“

## Auch eine Ansicht.

Gläubiger: „— Nun, wissen Sie, was derjenige ist, der mehr ausgibt, als er einnimmt?“

Schuldner: „Wie soll ich das nicht wissen: ein Cavalier ist er!“

## Bescheid.

— „Wer ist der Herr dort mit dem graumelirten Bart?“

— „Der ist ein außerordentlich ordentlicher — außerordentlicher Professor.“

## Zubiel.

Schwiegermutter (zum Schwiegerohn): „Denk' Dir nur, lieber Karl, ich habe eine Doppelgängerin!“

Schwiegerohn: „Auch das noch!“

## Boshaft.

Junger Schriftsteller (hört ein Gedicht vortragen, zu seinem Nachbar): „Kommt mir sehr bekannt vor, dieses Gedicht, ich glaube, es ist von mir.“

Sein Nachbar: „Ach nein, es dürfte einmal noch von Ihnen sein.“

## Größenwahn.



— „Herr Professor kennen mich nicht mehr?“

— „Weiß mich nicht zu erinnern.“

— „Ich habe Sie als Kellner in der ‚goldenen Birne‘ vor Jahren stets bedient.“

— „hm, hm, muß in der Literatur-Geschichte nachsehen, ob dieser Umstand dort angegeben ist.“

**Fremdwortföchtig.**

Chef (zum Buchhalter): „Herr Bleichgruber, sehen Sie 'mal nach in der Credenz, ob morgen etwas vöellig ist.“

**Macht der Gewohnheit.**

Lehrer (bei dessen Jubiläum ein Redner während des Toastes stecken bleibt): „Lüderlicher Junge, Du bleibst über Mittag hier!“

**Auf dem Balle.**

Herr (zu einem auffallend häßlichen Fräulein): „Tanzen Sie, Fräulein?“

Fräulein: „Mit Vergnügen.“

Herr: „Mit wem?“

**Einfalt.****Deutlich.**

Dichter (in die Redactionsstube tretend, zum Redacteur): „Störe ich nicht, Herr Doctor?“ — Redacteur: „Bitte, thun Sie ganz, als ob ich nicht zu Hause wäre.“

— „Wie können Sie mit so einem kleinen Kind auf die Straße gehen bei solcher Temperatur — —?“

— „Ach, was versteht so ein Kind von Temperatur?“

**Abgeleitet.**

— „Von was lebt denn dieser junge Herr Fuchsberger jetzt?“

— „Von Tantiemen.“

— „Wieso denn?“

— „Nun, er bekommt die Mittel zum Leben von seiner Tante.“

**Sinnspruch.**

Im Leben reichen sich die Hand  
Gar oftmals Glück und Unverstand.  
Das Glück wie immer sehr galant  
Macht Unverstand dann zum Verstand.

M. Fl.

**Auch ein Unglück.**

Erster Lehrjunge: „Schwuschl, hast scho g'hört von dem Malheur, was passiert is?“

Zweiter Lehrjunge: „Na, was is denn?“

Erster Lehrjunge: „D' Masterin is von d' Stia'g'u abig'fall'n, hat si' aber nix than!“

**Aus dem Reisebericht des Journalisten Federle.**

Zu Arad bestiegen wir den Eisenbahnzug und fuhren alsbald pustend, schnaubend und zischend dahin.

## Sortirt.

Heirathscandidat: „Das Mädchen, welches ich heirathe, soll möglichst groß und stark sein.“

Heirathsvermittler: „Bitte, wie Sie wünschen, ich habe Mädchen in jeder Größe und Stärke!“

## Unter Artisten.

A.: „Hast Du gehört, was unserem Collegen, dem Clown, passirt ist?“

B.: „Nein!“

A.: „Meine Frau ist gestern Abends mit ihm durchgegangen.“

## Am Neujahrstag.

Erster Hausknecht: „Na, was hast denn kriegt von dem alten Fils?“

Zweiter Hausknecht: „A Zwanzighellerstück.“

Erster Hausknecht: „Was? Für a Zwanzighellerstück wünschst Du dem a neu's Jahr?“

Zweiter Hausknecht: „Na — dö's neue Jahr, was i ihm wünsch', is aber a net mehr werth!“

## Unbegreiflich.



Frau: „Warum weint denn die kleine Gisa drin?“

Dienstmädchen: „Weil sie si' fürcht' vor dem Soldat'n, der hier war. So a dünn's Kind — vor an'n Soldat'n soll ma si' fürcht'n!“

## Dienstfertig.

Hansherr: „Leni, schauen Sie 'mal nach, warum der Herr im zweiten Stock droben so poltert; fragen Sie ihn, ob er verrückt ist?“

Dienstmädchen: „Jawohl. — Soll ich auf Antwort warten?“

## Scharfes Urtheil.

— „Nun, Herr Professor, haben Sie meine Tochter singen gehört? Erinnerst diese Stimme nicht an — — —“

— „Jawohl, an so Kleinigkeiten, die man in den Häusern ausruft!“

## Gleicher Meinung.

Fräulein (zu einem Herrn): „Daß Sie aber auch niemals mit mir gleicher Meinung sein können.“

Herr: „Das ist ganz unwichtig, mein Fräulein. Gesezt den Fall, es stünde Ihnen frei, mich oder Ihr Fräulein Schwester zu küssen, wem würden Sie den Vorzug geben?“

Fräulein: „Natürlich meiner Schwester.“

Herr: „Nun sehen Sie — ich auch!“

## Ein betrogenen Betrüger.

„Sepp, wos moanst, wenn i die 100 Silbergulden da vergrab, wär's Geld sicher aufgehob'n?“

„Natürl'“, sagt der Sepp, „ganz sicher liagt's Geld da vergrab'n!“

In der Nacht schleicht sich der Sepp jedoch in Jofel's Garten und stiehlt das verborgene Geld. Jofel, der einige Tage später nachforscht, ob das Geld noch auf seinem Plake ist, bemerkt zu seiner größten Bestürzung, daß das Geld verschwunden ist, und kommt natürlich gleich auf die Idee, daß nur Sepp der Dieb sein könne. Drum sucht er abermals seinen Freund Sepp auf und sagt:

„Du, Sepp, i hätt' no' daham zwoa hundert Silberguld'n, wos moanst, wenn i das Geld zu dem andern thät, wär' das Berstedt sicher?“

„G'wiß ist das Geld dort guat auf'gob'n“, sagt der Sepp, und während dieser nach Hause geht, um die zweihundert Gulden, wie es der Sepp meint, zu holen, vergräbt er rasch die 100 gestohlenen Gulden wieder dort, wo er sie genommen, damit der Jofel nichts merke, und umso sicherer sein Geld dort vergrabe. Jofel aber ist ein gar pffiffiger Mensch. Er holt sich die von Sepp zurückgebrachten 100 Gulden und sagt schmunzelnd: „Mi foppst ni mer, Sepp!“

## Aus Pietät.

— „Was muß ich sehen! Sie, ein Apostel der Vegetarier, essen ein Beeffsteak?“

— „Sehen Sie, das thu' ich als Anerkennung für den Ochsen, von dem das Fleisch herrührt; der hielt sich sein Lebenlang nur an Pflanzkost!“

### Persische Höflichkeit.

Jussuf Bey, ein edler Perser,  
Hatte einem Europäer,  
Der in Teheran logirte,  
Zugesagt, ihn zu besuchen.

Tag und Stunde waren sorgsam  
Vorbefimmt, jedoch vergebens  
Wartete der Europäer,  
Jussuf fehlte, unentschuldig.

Tags darauf auf off'ner Straße  
Traf er ihn. „Ei, werther Jussuf,  
Weshalb ließt ihr mich harren?  
Hatte Alles vorbereitet  
Zum Empfang, und bis zum Abend  
Sah ich zwecklos in der Stube!“ —

„Theurer Freund“, sprach d'rauf der Perser,  
„Gerne wäre ich erschienen,  
Doch ich fühlte mich recht unwohl,  
Musste d'rum zu Hause bleiben.“ —

„Zugestanden“, sagte Jener,  
„Doch in einem solchen Falle  
Sendet man doch einen Boten  
Mit der Bitte um Entschuld'gung.“

„O“, sprach Jussuf, „frei von Fehle  
Weiß ich dennoch mein Gewissen,  
Dich, den Liebling meiner Seele,  
Hätt' der Bote sehen müssen;  
Wolle meinem Wort vertrauen,  
Hab' zu Dir ni~~s~~ schicken können:  
Was ich selbst nicht durfte schauen,  
Sollt' ich meinem Diener gönnen?“ m.

### Illusionen.

7



Maler: „Soll ich Sie in  
Öl oder in Wasserfarben  
malen?“  
Herr: „In Öl, damit ich  
etwas fetter aussehe.“

### Gespannte Beziehungen.

1.



2.



## Gespannte Beziehungen.

3.



4.



nach Robert Krammer

## Auch eine Krankheit.

„Fehlt Deiner Frau etwas, daß sie jetzt immer zu Hause bleibt?“

„Jawohl, ein neuer Hut.“

## Echt Deutsch.

Fräulein (in der höheren Töcherschule): „Was heißt auf Deutsch Quod erat demonstrandum?“

Lehrerin: „Das heißt: par exemple!“

## Neues Wort.



— „Wie sich meine Stiefmama dort unterhält! Die scheint zu glauben, sie wäre meine Stieffreundin!“

## Kann schon sein.

— „Ich begreife nicht, liebste Emma, wie Du Dich in diesen unfrisirten, ungewaschenen Kopf verlieben konntest?“

— „Ja, Du begreifst das nicht; in diesem unfrisirten Kopf steckt eben etwas.“

## Im Zweifel.

— „Hören Sie, haben Sie sich aber angestrengt bei dem Begräbnisse Ihrer alten Tante! Haben Sie denn Alles geerbt oder gar nichts?“

## Trübe Erinnerungen.

Fräulein (singend): „Nach Frankreich zogen zwei Grenadier!“  
Stubenmädchen (einfallend): „Ja, ja, so is es mit das Militär, kaum is Einer da, is er scho' wieder nit da!“

## Anders aufgefaßt.

Tante: „Karl, Du nimmst schon wieder wieder Obst. Du weißt ja, daß Mama es nicht haben will.“

Karl: „Nun, dann kann ich 's ja ruhig nehmen.“